

Oben: Priska Ketterer, 2010 | unten: Künstler unbekannt: Panorama des Vierwaldstättersees. Ausschnitt, um 1890.

Hingeschaut I: 26. August 2010, Luzern

Mit der MS «Aurora» auf den Vierwaldstättersee! Schiffahrt mit Gästen!

Der Vierwaldstättersee ist nicht einfach Natur pur, sondern landschaftlich attraktiv. Deshalb sind seine Ufer zu bevorzugtem Wohngebiet geworden und haben aktuelle Hotelprojekte reifen lassen. Das alles wirft gestalterische und planerische Fragen auf. Was werden wir sehen?

Wir sehen die Ufer vom Schiff aus – 1890 zeichnete ein unbekannter Künstler die Uferlandschaft des Vierwaldstättersees vom See aus. Das Bild zeigt das spannungsvolle Zusammenspiel bebauter und unbebauter Landschaft, die für den Tourismus und die Entwicklung der Mobilität interessant waren. Auch 120 Jahre später stammen die wesentlichen wirtschaftlichen Impulse am Vierwaldstättersee vom Tourismus. Die Bedürfnisse aber haben sich gewandelt und Infrastrukturen wollen angepasst werden. Dies alles treibt den SWB Innerschweiz zu einer Dampferfahrt entlang der Ufer. Unsere Gäste sind

- » Silvio Ragaz von Matti Ragaz Hitz Architekten, Bern; Schlosshotel Hertenstein;
- » Franz Bucher von Lüscher Bucher Theiler Architekten, Luzern; Palace Hotel Bürgenstock;

- » Urs Steiger vom Landschaftsschutzverband Vierwaldstättersee – Charta Vierwaldstättersee;
- » Priska Ketterer, Fotografin, Luzern; Panorama «Lac des Quatres Cantons» 1890/2010;
- » Raphael Egli, Künstler, Luzern;
- » Gesprächsleitung: Beat Vogt, Redaktor, Schweizer Radio DRS.

Treffpunkt

Donnerstag, 26. August 2010, um 17.15 Uhr, beim Wagenbachbrunnen, vor dem KKL Luzern. Veranstaltungsende ca. 21.45 Uhr

Zugverbindungen

Basel ab: 16.03 Uhr	Luzern ab: 21.54 Uhr
Zürich ab: 16.04 Uhr	Luzern ab: 22.10 Uhr
Bern ab: 16.00 Uhr	Luzern ab: 22.00 Uhr

Kosten

Mitglieder Fr. 60.– / Nichtmitglieder Fr. 80.–

Anmeldung bis Montag, 16. August 2010

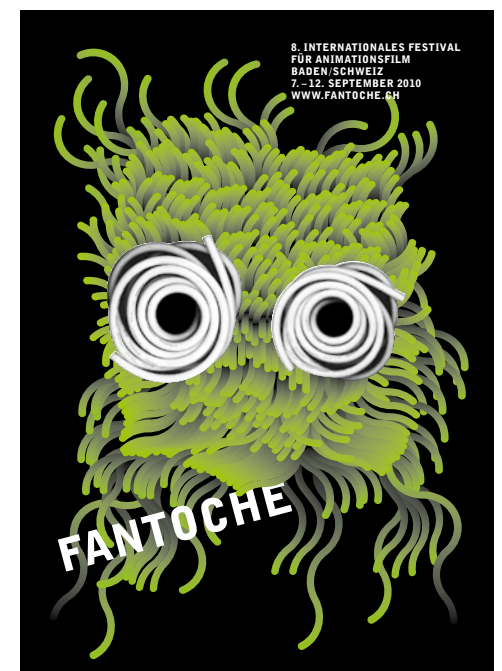
E-Mail: bestalder@aol.com

Telefon: 041 240 86 22

Teilnehmerzahl beschränkt!

Hingeschaut II:

Baden 7.–12. September 2010



8. Internationales Festival für Animationsfilm in Baden – Einzelheiten über

www.fantoche.ch

Focus: Werkbund-Tag 2010 «BlickMal – Point(s) de vue», am 8. Mai 2010 im Cabaret Voltaire

«... and the man of Geist uill see, will sehen, will reisen om to see ...»



Der Mensch ist ein Augentier. Rund 83 Prozent aller Informationen nehmen wir über den Sehsinn auf. Wir träumen in Bildern und erkennen Dinge wieder, bevor wir sie benennen können. Gern greifen wir für die Darstellung von Inhalten auf Visualisierungen zurück. Die Werbung setzt auf das Bild, Medien und Magazine plakatieren und suggerieren. Das Visuelle nimmt in unserem Alltag einen immer grösseren Raum ein.

So dominant unser Sehsinn ist, so vieles verarbeiten wir unbewusst. Vor allem der fokussierte Blick auf unsere Umgebung geht dadurch manchmal etwas vergessen, rutscht auf dem Radar der bewussten Wahrnehmung unten durch.

An diesem Punkt setzte der Werkbund-Tag 2010 mit seinem Motto «BlickMal – Point(s) de vue» an. Das Programm war darauf angelegt, den Blick zu schärfen, aber auch darauf, die Möglichkeiten und Spielarten des Sehens auszuloten. Eine Reise, um zu sehen, war angesagt.

Erstes Reiseziel, Treffpunkt und damit Ort des jährlichen Wiedersehens, aber auch Ausgangs-, Mittel-, Dreh- und Wendepunkt für weitere Ausflüge war mit dem Cabaret Voltaire in Zürich ein Ort, der hinsichtlich einer Reise zu neuen Blickwinkeln, dem Spiel mit Ausdrucks- und Darstellungsformen selbst viel Erfahrung hat – und dies auch sichtbar macht.

Fortsetzung Seite 3

Impressum

«werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion:

Eva von Büren, Alex Werth, Bernd Zocher, Iwan Raschle

Bilder:

Yves Dreier, Werner Erne, Priska Ketterer, Iwan Raschle,

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint so zweimonatlich wie möglich oder von Fall zu Fall und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail versandt. Gedruckte Exemplare können bei der Geschäftsstelle des SWB angefordert werden: swb@werkbund.ch oder telefonisch: +41 44 272 71 76.

Redaktionsschluss dieser und Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe

14. Juli 2010 / 13. September 2010

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118 | 8031 Zürich
Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch | www.werkbund.ch

So erreichen Sie uns:

Montag bis Donnerstag:

9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr

Freitag: 9 bis 12 Uhr

Fortsetzung von Seite 2

«... and the man of Geist ...»

Objekte, Dinge, Sächelchen, Bilder, Gemälde, Plakate, Manifeste, Aussagen, Schicht um Schicht inszeniert und hingeworfen, übereinander, nebeneinander, durcheinander – im Voltaire gibt es keinen Winkel, in dem der Blick ins Leere zu fallen droht. Ein ideales Trainingsgelände für entdeckendes Sehen und Grund genug, sich genauer anzuschauen, was den Werkbund mit diesem Ort verbindet.

Von Wasser und Feuer

Was macht der Werkbund im Cabaret Voltaire? Professor Bernd Nicolai, Dozent für Kunstgeschichte an der Universität Bern, begab sich zum Auftakt der Tagung auf eine Spurensuche nach den Verbindungen zwischen Dada und Werkbund. Als sehr unterschiedliche Bewegungen ihrer Zeit, schien eine verbindende Begegnung der beiden zunächst eher unwahrscheinlich.

Denn, so Nicolai: «Werkbund und Dada, das ist Wasser und Feuer.» Einerseits Wasser, der Werkbund, als gesetzte Reforminstitution 1907 in München, 1910 in Wien und 1913 in Zürich gegründet, auf der anderen Seite das Feuer, Dada, das wilde Kind, dem nichts ferner lag, als einen Beitrag zur grossbürgerlichen Kulturreform zu leisten, und das 1916 mit der Gründung des Cabaret Voltaire in Zürich aus der Taufe gehoben wurde.



Prof. Bernd Nicolai bei seinem Vortrag

Von Hugo Ball, Hans Arp, Tristan Tzara, Marco Janco und Richard Huelsenbeck gegründet, entwickelte sich das kleine Cabaret rasch zu einem dynamischen Tummelplatz verrückter Emotionen, zu einem brodelnden Labor der Aktionskunst, das mit der Zeit zu überkochen drohte und zur Trennung der Wege der Cabaret-Gründer führte.

Pointiert und mit Werkbeispielen garniert, verfolgte Nicolai im ersten Teil seines Beitrags die Verzweigungen des Dada nach Paris, Strassburg und Berlin, um schliesslich bei Kurt Schwitters zu landen. Als Schwitters Mitglied von Berlin Dada werden wollte, war die Bewegung bereits zerstritten. Nach der Ablehnung seiner Mitgliedschaft fand Schwitters, von seiner individuellen Zusammenarbeit mit Dadaisten inspiriert, seinen eigenen

Weg. Mit «Merz» schuf er eine neue ironisch-performative Kunst abstrakter Prägung, die vom Gedicht der Anna Blume bis zum Merzbau als Gesamtkunstwerk reicht. Mit Kurt Schwitters leitete Nicolai zum zweiten Teil seines Referats über und lenkte den Blick in Richtung Werkbund. Zur gleichen Zeit, als in Berlin das Ende von Dada ausgerufen wurde, befand sich auch der Deutsche Werkbund im Umbruch. Am neugegründeten Bauhaus begannen jüngere Werkbundvertreter um Walter Gropius, neue Grundlagen für Architektur, Kunst und Design zu schaffen. Wenn auch nicht der Werkbund als Ganzes, so näherten sich doch einige seiner führenden Exponenten der bildkünstlerischen Avantgarde.

Fortsetzung Seite 4

Hingeschaut III: Basel, 3. – 25. September

«Gestaltung: Reinhart Morscher»

Der lange in Bern lebende Künstler, Grafiker und Typograf Reinhart Morscher (1936–2004) realisierte zahlreiche Arbeiten an der Schnittstelle zwischen Architektur und Typografie. Die Ausstellung zeigt eine Auswahl von Plakaten und von anderen Arbeiten.

Ort: Schule für Gestaltung Basel, Spalenvorstadt 2, Basel | Vernissage: Donnerstag, 2. September 2010, 18 Uhr.

Öffnungszeiten: Dienstag–Freitag 12–18 Uhr, Samstag 12–17 Uhr

Katalog mit ca. 40 Abbildungen; Text: Claude Lichtenstein. Preis Fr. 20.–/Studenten 15.– (exkl. Porto und Verpackung).

Bestellungen an: chamaeleon@armin-vogt.ch

Mit freundlicher Unterstützung von: HGK Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel, Institut Visuelle Kommunikation; SfG Schule für Gestaltung Basel, Plakatsammlung Basel; SGD Swiss Graphic Designers Basel, Verein der Plakatfreunde Basel; APG Affichage, Basel.



Fortsetzung von Seite 3

«... and the man of Geist ...»

Dada und die konstruktivistische Fraktion des Bauhauses begannen sich zunehmend füreinander zu interessieren. Zwischen Schwitters und dem Konstruktivisten El Lissitzky entwickelte sich eine enge Arbeitsbeziehung, die über die neue Typographie direkt zum Werkbund führte. 1927 publizierten die beiden im Werkbundorgan «Die Form» einen Beitrag zur zeitgemässen Buchgestaltung.

Über die Fragen der Typographie entstand schliesslich Schwitters' Freundschaft mit Marcel Breuer, der ihn zur direkteren Auseinandersetzung mit dem Werkbund animierte. Nicolai beschrieb Schwitters' Verhältnis zum Deutschen Werkbund als von liebevoller Ironie geprägt, die allerdings in seinen Besprechungen einzelner Werkbundprojekte nicht selten in beissenden Sarkasmus umschlug.

Trotz Dissonanzen schätzte Schwitters die Kontakte vor allem zu den so genannten Künstlerarchitekten und -architektinnen, die Gattungsgrenzen regelmässig und souverän überschritten. Schwitters' Beziehungen zu hiesigen Avantgarde-Künstlerinnen und Künstlern brachte Nicolai am Ende seiner Tour d'Horizont zurück nach Zürich ins Cabaret Voltaire.

Werkbund ist eben Werkbund

Sucht man in den Geschichten von Dada und Werkbund nach Parallelen und Berührungspunkten, findet man auch jenen, den man «die Problematik der Definition» nennen könnte. Sowohl Dada als auch Werkbund zeichnen sich durch eine markante Widerspenstigkeit aus, sobald man sie definieren will.

Der Blick von aussen erlaubt in solchen Fällen nicht selten ein erfrischendes Herangehen. Kurt Schwitters nutzte 1928 an der Jahressitzung des Deutschen Werkbundes genau diese Gelegenheit:

«Und jetzt komme ich nach vorn. Was heisst Werkbund? Ich habe viele Herren und Damen darum gefragt. Die meisten sagten mir: «Werkbund, das ist eben Werkbund, da kann man nicht viel machen, das kann man nicht weiter erklären.» Andere sagten: «Werkbund



Rolf Winnewisser

ist Muthesius.» Aber das ist keine Definition. Wieder andere sagten, Werkbund hätte mit Form zu tun, und das ist wahr, denn sein Organ heisst «Form». Niemand aber hat mir eine wirkliche Definition des Wortes Werkbund geben können, und scheinbar gibt es auch keine. Darum habe ich selbst gefragt, ob es vielleicht eine Umstellung wäre, nicht Werk, sondern das K nach vorn, also KWER. Aber da meinte der Herr, der Werkbund stände nicht quer sondern leider mit, und dann überhaupt wozu eigentlich quer? Da sagte ein Anderer: «Werkbund heisst tanzen.» Aber das ist eine Unterstellung, denn ich selbst habe mit eigenen Ohren hören können, dass Werkbund Diskussion heisst. Zu einer Diskussion gehört aber vorerst eine aufgeworfene Frage, das nennt man Referat. Das ganze aber vermehrt um Tanz und Wein nennt man Werkbundtagung.»

Getanzt wurde zwar nicht am Werkbundtag 2010, aber die kulinarischen Stärkungen kamen auch in diesem Jahr nicht zu kurz, wobei vom SWB-Brötli bis zum kleinsten Häppchen das Motto «Das Auge isst mit» von morgens bis abends so richtig zelebriert werden durfte. Und wenn ich es mir so recht überlege, dann wurde nach der ersten Pause doch getanzt ...

Auge, was siehst Du?

Der Tänzer hiess Rolf Winnewisser. Er tanzte mit Worten und wirbelte die Anwesenden mit seinem ganz besonderen Blick auf den Blick im Themenkreis herum. Den willkom-

menen Halt fand man in der Bildreihe von Caravaggio bis Buster Keaton, auf die Winnewisser die Blicke seiner Zuhörerschaft lenkte. Schritt für Schritt entfaltete sich seine immer komplexer werdende Choreographie, die von A für den «arretierten Blick» über E für den «eigenen Blick» bis Z für «Zitate zum Blick» ein Lexikon des Blickens entfaltetete. Die Blickwechsel waren ebenso rasant wie inspirierend, schufen ungewohnte Zugänge, leiteten – den Blick.

Winnewissers fast schon kontemplative Betrachtungen befragten den Blick auf das Bild – wo schweift er, wo bleibt er hängen, was passiert, wenn ich meinen Blick arretiere, wenn ich fokussiere oder distanzriere? – ebenso ausführlich, wie seine Umkehrung und seine Varianten: Blickt das Bild zurück? Gibt es den Blick im Bild?

Jedes Bild, das Winnewisser zur Betrachtung vorlegte, wurde von einer Kaskade an Überlegungen und möglichen Betrachtungswinkeln begleitet. Hier rückte ein Bilddetail in den Vordergrund, dort führte eine Szene zu Überlegungen zur Eigenheit des Blickes selbst oder gab den Anstoss, um mit altbekannten und neuen Wortwendungen zum Blick zu jonglieren.

Der Beitrag war ein Versuch, den Blick zu buchstabieren. Winnewissers Anleitung dazu: «Ihn auseinander nehmen, um ihn später

Fortsetzung Seite 5

Fortsetzung von Seite 4

«... and the man of Geist ...»

neu zusammensetzen. Unterschiedlichste Blickwinkel einnehmen. Das Innere des Blickes und das Äussere des Blickes. Ins Bild und aus dem Bild schauen. Den Blick zum Sprechen bringen. Wenn das Auge im Begriffe ist, «etwas» zu sehen, und was das ist. Den Blick aus dem Wüstensand ausgraben oder vom geraden Weg abbiegen, abweichen, ablenken.»

Viele Gedanken und Assoziationen, die Winnewisser zum Blick und zum Blicken schuf, werden den Augenblick der Präsentation überdauern und wieder zum Vorschein kommen, wenn wir auf das Bildersetz zurückgreifen, das Iwan Raschle mit dem Hinweis: «Erinnere dich an das Gesagte anhand des Gezeigten» zum Vortrag abgab, denn ohne das Bild fällt der Blick ins Leere und kann nur schlecht ergründet werden.

Hörbilder

Wem von den vielen Blickwechseln die Augen brannten, der durfte sie für Aldo Gardinis «Kino im Kopf» ruhig schliessen. Denn Gardini ist darauf spezialisiert, sein Publikum über das Ohr sehen zu lassen. Als passionierter Tontechniker und als Mensch, der gerne zuhört, fand Gardini vor rund 30 Jahren ein perfektes Vehikel, um seine beiden Vorlieben zu kombinieren: das Radio-Feature.

Weshalb er längst zu einem Meister seines Fachs geworden ist, wurde im Verlauf seines Beitrags klar. Und man konnte sich gut vorstellen, dass er, wie er mit einem Schmunzeln bemerkte, seit seiner Pensionierung noch gefragter ist als zuvor.

Am Beispiel einer Maturarbeit, für die er auf Anfrage kürzlich Pate stand, stellte Gardini zunächst die Zutaten vor, aus denen ein Radio-Feature entsteht: Den Grundstock bilden das Thema und die Gesprächspartnerinnen und -partner. Zusammen mit Musik und Geräuschen werden über Schnitt und Mischung eigentliche Hörbilder kreiert. Wie man mit diesen Zutaten spielen kann, illustrierte Gardini an Hörbeispielen und ging auf unterschiedliche Techniken, auf Planung und Wirkung von Intro, Hauptteil und Extro ein. Es wurde nachvollziehbar, wie bewusst und



Aldo Gardini

sorgfältig das «Kino im Kopf» zum Laufen gebracht und sanft gesteuert werden kann. Das Einfühlungsvermögen und das selber Zuhören können spielen bei dieser Komposition eine grosse Rolle. Absolut zentral sind diese Fähigkeiten aber schon zu Beginn eines Projekts.

Hat ein Thema den Check überstanden, ob es als Hörbild «funktionieren» kann, ist eine enorme Offenheit gefragt. Angedachte Schwerpunkte werden im Gespräch ganz leicht umgestossen und verlagert, Neues kommt zum Vorschein, Erwartetes bleibt aus. Mit viel Humor und Erlebnissen aus der Praxis gewährte Gardini einen Blick hinter die Kulissen der mitgebrachten Beispiele. Ob die «Jugend im Thurgau», «Fremd im Elsass», «Ein Jahrhundert überlebt» oder das Feature zur Abschaltung des Senders Beromünster – man bedauerte jedes Mal den Druck auf die Stopp-Taste und wird sich wohl noch sehr lange an das Lachen der tanzfreudigen alten Dame oder an das gedrückte Stimmungsbild erinnern, das durch die kurze Bemerkung, «Ich hasse den Schnee», entstand.

Die Kunst wie auch die Faszination der Ausschnitte aus den Features lag in der Dichte der Einblicke in Leben und Situationen, die hervorgerufen wurden. Ohne dass es direkt auffällt, erhält man hier die Antithese zu all den multimedialen Highspeed-Formaten, die uns gerade im visuellen Bereich mit Bildern bombardieren. In Gardinis Features spürt man die Geduld, die für ihre Herstellung not-

wendig war und nimmt Pausen oder langsam fließende Übergänge nicht als Bremse oder Lücke wahr, sondern als Raum, der nötig ist, damit sich aus dem Ton unsere eigenen und dadurch oft sehr dichten und nachhaltigen Bilder und Eindrücke entwickeln.

United Colors of Züri

Ein Thema, das sich wohl definitiv nicht für ein Radio-Feature eignen würde, stand als nächstes auf dem Programm: Die Farben der Stadt. Dank der Publikation «Farbraum Stadt. Box ZRH», die vom Haus der Farbe herausgegeben wurde, liessen sich diese Farben auch in zweidimensionaler Form erkunden. Nur – wahrscheinlich würde es Interessierte trotzdem sehr rasch in die Stadt ziehen, denn was interessiert, ist ja nicht einfach die Sammlung, sondern auch die Wirkung, die das für manchen doch überraschend breite Spektrum «in situ» entfaltet.

Um den Farben nachzuspüren, hatten Stefanie Wettstein, Lino Sibillano, Francesca Zito, Marcella Wenger-Di Gabriele und Beat Stoller einen Spaziergang durch Zürich vorbereitet. Von der Sonne begleitet, offerierte dieser vier unterschiedliche Perspektiven: Den Blick auf die Stadt, den Blick aufs Einzelobjekt, den zeitspezifischen und den tastenden Blick.

Jede Station bot Einblicke in den Aufbau und die Realisierung des aufwändigen Projekts, für Zürich einen Farbatlas zu erstellen. Am

Fortsetzung Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

«... and the man of Geist ...»

Eindrücklichsten war aber der Effekt, den die Leute vom Haus der Farbe mit dem Spaziergang erzielten. Das war Bewusstseins-schulung pur. «So hani Züri no nie aglueget», tönte es bald reihum und man war sich einig, dass man auf bisherigen Stadtwanderungen einiges verpasst hatte.

Der Lindenhof bot den idealen Ort für den Blick auf die Stadt als Ganzes und damit für die Präsentation des Farbprofils der Stadt inklusive Stadtplan. Stefanie Wettstein und Lino Sibillano erklärten, dass das Haus der Farbe das Projekt, das unter dem Patronat des Amtes für Städtebau Zürich stand, aus der Überzeugung lancierte, dass die Farbe in ihrer Allgegenwärtigkeit unsere Lebensräume massgeblich mitgestaltet und prägt.

Den beiden war wichtig, dass der Farbatlas weder als normierender Farbleitplan noch als Rezeptbuch verstanden wird. Ziel war es vielmehr, am Beispiel der Stadt Zürich breite Planungsgrundlagen und -werkzeuge zu entwickeln, die alle an Bauprozessen Beteiligten dabei unterstützen, in Eigenverantwortung differenzierte und angemessene Farbscheide zu fällen.

Mit dazu gehört dabei auch der genaue Blick und die Farberfassung am Einzelobjekt. Am Limmatquai wurde dieser Detailblick von Francesca Zito präsentiert. Anhand der Häuserzeile am gegenüberliegenden Limmatufer zeigte sie auf, wie die insgesamt 96 Farbporträts von farbgestalterisch wertvollen Bauten anhand von detaillierten und proportional aufgeteilten Farbkarten zusammengestellt wurden, die einen Teil des Farbatlas bilden. Zentral war dabei unter anderem die «Abnahme» der Farbe direkt am Gebäude. Für die Gestaltung der Farbkarte musste daher jede einzelne Farbe gemischt und eingetragen werden.

Bei der Wirkung von grösseren Flächen ist Farbe das Eine. Die Oberflächenstruktur ist das Andere. Bei der Gemüsebrücke hatte sich deshalb Beat Stoller mit Werkzeugen und einer ganzen Wand voller Strukturabgüsse postiert. Seine Rundschau zu unterschiedlichen Techniken, Grund- und Materialvoraus-



Die Farbstaffette an der Limmat

setzungen schloss mit einem kritischen Blick auf Zeiterscheinungen und wurde von einer intensiven Diskussion über die Möglichkeiten und Konsequenzen des Einsatzes dieser oder jener Struktur abgerundet. Nicht-Architekten konnten beim Erfahrungsaustausch zu unterschiedlichen Putzstärken nicht ganz mithalten, aber was eine Wormser Schnecke ist und wie mit ihr gearbeitet wird, das und einiges mehr, konnte die ganze Gruppe mit zur letzten Station tragen.

Um den zeitspezifischen Blick ging es in der Augustinergasse. Marcella Wenger-Di Gabriele stellte hier ein weiteres Arbeitsinstrument vor, das im Rahmen des Farbatlas entstanden ist: Der Epochenfächer. Dieser zeigt 100 epochentypische Architekturfarben von Gebäuden aus den Jahren 1900 bis 2010, wobei wiederum jede Farbe auf einen konkreten Zürcher Bau verweist. Die Augustinergasse ist in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Fundgrube. Die mittelalterliche Häusergasse kam 1925 zu ihrer farbenfrohen Gestalt und gilt heute als einzige noch existierende Zeugin der Farbbewegung in Zürich. Neuanstriche zerstörten das damals von Karl Hügli angestrebte Bild.

1995 tauchten jedoch die Farbkarten von damals wieder auf und erlaubten bei einzelnen Häusern die Renovation im korrekten Farbton von 1925. Die wieder aufgetauchten Farbblocks von damals bestätigten, sozusagen als Vorläufer des heutigen Farbatlas, gleich auch noch dessen Nutzen.

Der Blick in die gute Stube

Zurück im Cabaret Voltaire, ergänzte der nächste Programmpunkt seinen Vorgänger perfekt. Oder wer bekommt nach solch intensiven und inspirierenden Blicken an Häuserfassaden nicht Lust, sich auch das Innere etwas genauer anzuschauen? Gudrun Sachse vom NZZ-Folio moderierte das Gespräch mit Psychoanalytikerin Ingrid Feigl und Innenarchitekt Stefan Zwicky, die vielen aus der Serie «Wer wohnt da?» bekannt sind.

Die beiden haben schon manch eine gute Stube zumindest «visuell» betreten, wie es Feigl beschrieb. Denn für ihre jeweiligen Interpretationen zu den Wohnräumen erhalten die beiden jeweils nur die Fotos. Für Feigl ist das eine Einschränkung, da man gerade Wohnräume oft auch über Geräusche und Gerüche, über ein Gefühl vor Ort interpretiert. Ab Bild ist das nicht immer ganz so einfach. Die beiden erzählten, wie sie jeweils zu ihren Interpretationen kommen, und thematisierten auch, dass man über diese Interpretationen die Bewohner, je nachdem und eigentlich egal, ob man falsch liegt oder nicht, auch ganz schön beleidigen kann.

Ins Gespräch mit den beiden Fachleuten streute Gudrun Sachse gleich auch die Möglichkeit, es selbst zu wagen und im Plenum zu interpretieren. Drei sehr unterschiedliche Wohnräume kamen hier zum Zug und nicht überall war man sich sofort einig, wie das

Fortsetzung Seite 7

Fortsetzung von Seite 6

«... and the man of Geist ...»

Gesehene zu «lesen» ist. Lacher und einige leicht bissige Kommentare zu den Wohnungen liessen einige beim Gedanken erschauern, wie es wohl wäre, wenn da das eigene Zuhause so unter die Lupe genommen würde. Andere fanden im Gegenzug, dass sie ihr Reich gern einmal so einer Analyse unterziehen würden. Ob diese dann grad auch im Folio erscheinen soll, wurde aber vorzugsweise ebenso noch offen gelassen wie die Frage, ob man die gute Stube vor dem Fototermin wohl einer intensiven Aufräumaktion unterziehen sollte ...



Gudrun Sachse im Cabaret Voltaire

Zwar keine Aufräum- aber zumindest eine kleine Umräumaktion ging dem letzten «BlickMal» des Tages voraus. Alphörner, Alpophone, Büchel und Lure verlangten nach Platz, und rasch wurde klar, dass hier zum Schluss doch eher ein «HörMal» auf dem Programm stand.

Wenn Ohren staunen

Wer, gelockt von einer ersten Apéro-Runde im Café Voltaire verschwunden war, wurde gleich von Hornroh zurück ins Cabaret gerufen, die ihr Konzert mit «Joba» eröffneten. Als alle wieder ein Plätzchen gefunden hatten, meinten die Musiker augenzwinkernd, dass sie diesen Klang im echten Leben und einer Tradition treu, jeweils zum Zusammenstreben der Kühе anstimmen, was ebenfalls immer bestens funktioniere.



Hornroh bläst!

Hornroh – das sind Balthasar Streiff, Heléne Berglund, Rudolf Linder und Michael Büttler. Und spätestens nach fünf Minuten Hornroh ist man überzeugt, dass auch Ohren staunen können. Es scheint nichts zu geben, was sie mit ihren Instrumenten nicht tun. Experimentell trifft auch traditionell, und etwas haben das Alphorn und seine nahen Verwandten halt schon an sich: ihr Klang ist in gleicher Weise atemberaubend wie raumfüllend.

Hornroh (www.hornroh.ch) spielt und jongliert mit diesem Klangpotenzial ebenso wie mit der Akustik. Zugewandt, abgewandt, als Gegenspieler oder Mitläufer werden die Töne in den Raum geschickt, und wer die Augen zum Hörgenuss nicht schliesst, merkt schnell,

dass Bewegungen und Mimik der vier Instrumentalisten die Kommunikation mit Musik zusätzlich sichtbar machen. Geschichten werden erzählt, Begegnungen und Gespräche finden statt, und irgendwie erinnerte man sich plötzlich an die nachmittäglichen Erfahrungen der Radio-Features, denn das Ohr interpretiert auch hier den Klang und lässt innere Bilder aufkommen, die einen einmal schmunzeln, einmal schmelzen lassen.

Mit «Findling» liess Hornroh den Werkbund-Tag 2010 ausklingen. Ein Findling zeichnet sich dadurch aus, dass er Präsenz markiert, er bleibt als sichtbare Spur davon zurück, dass etwas in Bewegung geraten ist. Mit seinen vielen Zugängen zum Thema «BlickMal» hat

der Werkbund-Tag für ebenso inspirierte wie inspirierende Momente gesorgt, die Wahrnehmung geschärft und unseren Blick auf Dinge gelenkt, die wir nun vielleicht mit anderen Augen sehen.

Ende Sommer werden sie dort auf einen Findling stossen. Er hat die Form eines Büchleins und ist der erste Band in der neuen Publikationsreihe «Werkdruck». Wie es sich für einen Findling gehört, wird er mit einer zusammenfassenden Sicht auf die Ereignisse, Inhalte, Bilder und Gedanken zur sichtbaren Spur, dass am 8. Mai 2010 intensiv an den Sinnen der Wahrnehmung gearbeitet wurde.

Susanne C. Jost



Nachgeschaut I: Zum drittem Mal SWB-Förderpreises – Tian Lutz mit «Feelable»

Förderpreis innovativ ...

Der Förderpreis des Schweizerischen Werkbundes wurde ins Leben gerufen, um die Tradition des SWB, interdisziplinär und aktiv über Gestaltungsfragen zu diskutieren, dort zu verankern, wo der Übergang von Lehre zu Praxis geschieht: beim Abschluss. In diesem Jahr ist er einer Abschlussarbeit im Studienbereich Transdisziplinarität des Departements Kulturanalysen und -vermittlung der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK gewidmet.

Ausgezeichnet werden laut Richtlinien Arbeiten, die innerhalb des jeweiligen Studiengangs mit interdisziplinärem Ansatz engagiert und kritisch Bezug nehmen auf relevante kulturelle, technische und soziale Entwicklungen.

Der SWB-Förderpreis würdigt die erbrachte Leistung mit 1000.– CHF und lädt die PreisträgerInnen gleichzeitig ein, als SWB-Junior-

mitglied an den Aktivitäten und Veranstaltungen des SWB teilzunehmen. Der Preis soll in diesem Sinne Auszeichnung und Ansporn zugleich sein.

«Feelable», die Arbeit von Tian Lutz, deren Präsentationsstück er als «interaktives, taktiles und tragbares Feedbacksystem» bezeichnet, beschäftigt sich mit der Wahrnehmung.

Als ausgebildeter Architekt wird ihm Akustik als Thema begegnet sein – mit seinem *Feelable*, das Stimme gleichzeitig auf der Haut erlebbar macht, betritt er transdisziplinäres Neuland

Das Hybride der Arbeit gefiel der Jury: Zwischen Schmuck und Gerät, zwischen mikroelektronischem Tüfteln und Wahrnehmungsforschung öffnen sich viel versprechende Zwischenräume und Möglichkeiten.

Mit Lutz' *Feelable* kann die Stimme auf die Haut übertragen werden und bietet der Beobachtung eigener Sinneswahrnehmungen und Reaktionen auf diese Reize weiten Raum. Dabei stellen sich spannende Fragen nach Selbstwahrnehmung, Interaktion oder aber auch nach dem Verhältnis von Mensch/Maschine. In einem weiteren Schritt will Tian Lutz konkrete Anwendungsmöglichkeiten im therapeutischen Bereich und in Spielumgebungen angehen. Ein Lehr- und Lernstück nennt er seine Arbeit. Wir wünschen ihm, dass er seine Arbeit in diesem Sinne mit Freude und «offenen Poren» weiter verfolgen kann.

Gratulation also an Tian Lutz (Im Bild 2. v. r.). Mit im Bild: Basil Rogger, Kerndozent; Christoph Weckerle, Departementleiter; Anja Meyer, SWB; Patrick Müller, Studiengangsleiter.

Nachgeschaut II: Wettbewerbssieg in Genf

Natur und Stadt

Öko-Quartiere in städtischer Umgebung sind nichts Neues. Allerdings entstehen solche nachhaltigen Überbauungen meist am Rand von urbanen Zentren. Anders das Eco-quartier Junction in Genf: Es soll mitten im dichten städtischen Zentrum realisiert werden.

Im Verfahren eines zweistufigen offenen Wettbewerbes suchten Stadt und Kanton nach jenem Projekt, das die Natur – oder zumindest eine bestimmte Idee davon –

am überzeugendsten in diesen spezifischen urbanen Kontext zu setzen vermag. Yves Dreier (Vorsitzender der SWB-Ortsgruppe Romandie) und sein Team nahmen die Herausforderung an – und gewannen mit ihrem Projekt «Social Loft» den Wettbewerb.

Das Eco-quartier Junction umfasst eine Schule, Quartierläden, Gewerbe und subventionierte Wohnungen sowie solche zu freien Marktpreisen. Dreier Frenzl Architec-

ture & Communication bringt alles in vier Gebäuden unter und pflanzt diese einzeln auf der Industriebrache zwischen bestehenden Wohnblöcken der Nachkriegszeit, einem historischen Friedhof und der Rhône. Die vier Einzelbauten bilden in ihrer Konstellation eine moderne Hofrandbebauung, die zum historischen Stadtgefüge Bezug nimmt und mit der unmittelbaren Umgebung korrespondiert. Ein herzlicher Glückwunsch an das Team.

Nachgeschaut III: Werkbund-Diskussion in Genf

Der Ruf der Marke

Ein recht illustres Panel hatte sich auf Einladung der Group Romandie des SWB am 3. Juni in Genf eingefunden.

Edith Bianchi, ehem. Direktorin der Ausstellungen am Fachbereich Architektur an der EPFL (1974–2008), Nelly Wenger, ehemalige Direktorin der Expo 02, Laurent Sauveur, Leiter der Kommunikation von Médecins Sans Frontières; Jean-Pierre Greff, Direktor des HEAD-GE und Roger Pfund, Designer diskutierten über Branding und seine Anwendungsgebiete.

Die Heterogenität des Podiums bot die Grundlage für die unterschiedliche Herangehensweise an das Thema. Eine Vielfalt kommunikativer Szenarien wurde vorgestellt, die der Vielfalt der Leistungen und Produkte entsprach, die mit Hilfe von Marketing und kluger Markenführung einem affinen Publikum vorgestellt werden sollen.

Tatsächlich ist die Frage des Marketings auf visueller Basis ein Schlüsselproblem, das sich durch alle Berufe bis zur Präsentation kreativer Kunst zieht. Der Reichtum und die Vielfalt der Erfahrungen unserer Gäste führten zu einer brandaktuellen Debatte über die Mechanismen und die Konzepte des Brandings. Über fünfzig Interessierte nahmen an dem Abend teil.

Bilder

Oben: Das Podium bei der Diskussion. | Unten: Blick in den Versammlungsraum.

*Nachtrag: Neue Mitglieder*

Herzlich willkommen!



Wir freuen uns über neu zu uns gestossene Werkbund-Mitglieder:

- » **Alexandre Aviolat**, Architekturstudent, Grandvaux
- » **Roberto Di Valentino**, Projektleiter, Luzern
- » **Philipp Husistein**, Architekt, Baden
- » **Viorel Ionita**, Architekt, Genève
- » **Cédric Liardet**, Architekt, Lausanne
- » **Søren Linhart**, Architekt, Luzern
- » **Els Marti**, Werklehrerin/Dozentin für angewandtes Gestalten, Bern
- » **Claude Anne-Marie Matter Galletti**, Architektin, Lausanne
- » **Ursula Mehr**, Architektin, Luzern
- » **Viktor Püschel**, Formfinder/Polydesigner 3D, Zürich

*Hingeschaut IV: Exkursion nach Beromünster***Wetz` Welt – ein Landessender für die Kultur**

Der Landessender Beromünster wurde während des Zweiten Weltkriegs Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. Mit dem Sender ebenfalls untrennbar verbunden ist der Name des Publizisten Jean R. von Salis (1901–1996), der mit seiner «Weltchronik» neben der BBC eine der wenigen unabhängigen Stimmen in Europa der Kriegszeit war – sehr zum Ärger der Nazis, die mehr als nur einmal in Bern verlangten, dieser Kommentator solle abgesetzt werden.

Eine grosse Geschichte – ein kleines Ende: 2008 wurde der Sender von der SRG abgeschaltet, und übrig blieben eine alte Sendeanlage und zwei Sendetürme, die der Swisscom gehören und einsam in der Landschaft stehen.

Das soll aber nicht das Ende sein. Der in der Innerschweiz bekannte Künstler Wetz (i. e. Werner Zihlmann) plant in den alten Räumen des Landessenders ein Kulturzentrum. Für einen symbolischen Preis erhielt er die alten Gebäude – auch mit Unterstützung der Gemeinde Beromünster. Doch keine Generosität ohne Pferdefuss: Die Swisscom taxiert die Renovationskosten auf 1,3 Millionen Franken ...

Dessen ungeachtet führte Wetz, der in Sursee wohnt, die Innerschweizer SWB-Gruppe durch sein Revier, von der Gemeindeganzlei Beromünster über die Waldkathedrale (im 18. Jh. für die Chorherren von Beromünster eingerichtet), die Stiftskirche des fast 1000-jährigen Stifts, die Reformierte Kirche (Fenster von André Thomkins) bis hin zum Ziel allen Sehns – zur künftigen Kunstspielwiese beim Landessender. Beredt und voll *feu sacre* berichtete Wetz von seinen Plänen, mit denen er in den nächsten Jahren seinen besonderen Kulturort kreieren will. Man darf gespannt sein und ihm alles Gute dafür wünschen. Geradezu metaphorisch erschien uns der Besuch des Senders für die Schwierigkeiten, die noch vor Wetz liegen. Einerseits waren wir die erste Gruppe, die sich auf dem Gelände umsehen konnte, andererseits kamen wir nicht ins Gebäude – Wetz hat den Schlüssel noch nicht ...



Oben: Kein Ententanz bei einer Hochzeitsfeier, sondern der SWB Innerschweiz beim Einnorden in Wetz` Welt. Wetz ist der Herr mit dem erhobenen rechten Arm. | Mitte: Am Sendemast des früheren Landessenders Beromünster | Unten: Den Abschluss bildete eine zünftige Bratwurst- und Bier-Vernichtung.